

Meinrad Braun

Das Schwedengrab

Roman

Leseprobe

Das Mädchen trat ins Freie und schloss die schwere Tür hinter sich. Einen Augenblick blieb sie vor dem zwei Meter hohen, stabilen Drahtgeflecht stehen. Der Zaun war ganz neu und frisch verzinkt. Aber es krönten ihn keine Stacheldrahtrollen. Wenigstens das nicht, dachte sie.

Sie hob ihr Gesicht in die kalte Luft. Der fahle Wintertag legte sich wie ein feuchtes Tuch auf den Ausschnitt ungeschützter Haut, den das Kopftuch freiließ, das ihre Haare, die Stirn und den Hals bedeckte. Sie roch den Schnee. Die Wolken an der Kante der Berge hielten ihn bereit.

Sie ging los. Verließ den Bannkreis des Zaungevierts, in dem die acht Wohncontainer standen. Setzte ihre Schritte fest auf die vom Frost harte Erde. Ihre Füße steckten in hochgeschnürten Stiefeln, sorgfältig eingefettet und geputzt, ihre Beine waren warm in den grauen wollenen Strümpfen, die Knie streiften beim Gehen an dem schweren schwarzen Rock, der ihr bis zu den Knöcheln reichte. Darüber trug sie den warmen Wollmantel mit hohem Kragen. Das eng anliegende Kopftuch, das ihre schwarzen Haare verbarg.

Sie hatte sich gerüstet. Mit diesen Kleidern, mit der ganzen Entschlossenheit ihrer neunzehn Jahre. Viel mehr als das, was sie jetzt am Leib trug, besaß sie nicht, abgesehen von dem kleinen Koffer, der noch in der Blechhütte lag, in der sie jetzt wohnte. Was darin war, glich dem Notgepäck, das alle Flüchtlinge bei sich tragen. Fetische gegen die Einsamkeit, gegen die Angst. Fotos, Papiere, Briefe. Ein Stofftier war dabei, eine kleine, quergestreifte Katze.

Eine Rüstung gegen die Kälte. Nicht nur gegen den eisigen Wind, den sie auf ihrem Gesicht spürte, während sie mit langen, kräftigen Schritten dem Ort zustrebte, eine schmale, dunkle Gestalt, die alleine über den grauen Feldweg zwischen den gefrorenen Ackerschollen ging. Diese Rüstung half auch gegen eine andere Art von Kälte.

Die blaugrauen Wolken glitten von den Kanten der Berge herab, träge Luftwesen, die im Zwielflicht schwammen, sich auflösen wollten, um den Schnee, den sie trugen, auszuschütten, hinunter auf die kalte, fremde Erde.

Sie sehnte sich nach diesem Schnee. Er deckte die Fremde zu, war ein Leintuch, unter dem die Welt einschlieft. Er verwandelte alles, er erzählte ihr von zuhause.

Als sie die ersten Häuser des Städtchens passierte, traf sie auf eine Gruppe Maskierter. Junge Männer in Anoraks mit Totenschädelgesichtern. Weiße Gummimasken mit schwarzen Augenhöhlen und Nasenlöchern, die sie über das Gesicht gezogen hatten. Sie hielten Dosen in den Händen. Riefen ihr Worte zu, die

sie nicht verstand. Schmutzige Worte, dachte sie. Sie roch den fuseligen Alkoholgeruch, als sie an ihnen vorüberging. Mit einer jähen Bewegung ihrer Schulter wich sie einer ausgestreckten Hand aus.

Die Burschen schwenkten die Dosen, als wollten sie ihr Bier anbieten. Ihr Herz schlug schnell, die Halsmuskeln taten weh, sie war hellwach, bereit, loszulaufen. Aber die Gruppe blieb schwankend und nörgelnd stehen, die unverständlichen Worte trieben noch hinter ihr her, langgezogene, höhnende Geräuschfetzen.

Sie kam in eine Siedlung aus Neubauten, manche Häuser waren noch nicht verputzt. Dazwischen lagen Baustellen mit Betonmischern und Sandhaufen. Die Häuser wirkten verlassen, unbewohnt, wären nicht hinter manchen Fenstern kleine, elektrisch beleuchtete Sterne gewesen. Was die Sterne bedeuteten, verstand sie nicht.

Sie schritt rasch aus. Für die Anwesenheit von Bewohnern sprachen auch die Autos, die unter separaten Holzdächern standen. Teure Autos, sauber gewaschen, der Lack und die Chromteile schimmerten selbst in dem fahlen Winterlicht, das über die kleine Stadt ausgegossen war als sei der Himmel voller Schnee ein Lampenschirm und die Sonne dahinter eine viel zu schwache, armselige Glühbirne.

Fünfzehn Uhr. Sie orientierte sich am Kirchturm, direkt daneben musste er sein. Der Polizeiposten. Leicht zu finden, hatte der Mann am Telefon gesagt.

Ein Schild, ein blaues Schild, Polizei steht darauf.

Musik drang jetzt an ihre Ohren, ein gedämpftes Durcheinander aus Trompeten und Diskomusik. Als sie um die Ecke bog, schallte ihr die Musik unvermittelt laut entgegen und sie sah aufgestellte Reihen von Leuten, die die Hauptstraße säumten.

Sie raffte ihren Mantel mit der behandschuhten Rechten enger um die Brust und durchquerte die Reihen, schnell, mit gesenktem Kopf, ohne Blickkontakt aufzunehmen. Sie sah nur konzentriert auf die Arme und Hände der Leute, an denen sie sich vorbeischoob. Diesmal griff niemand nach ihr.

Die Leute hatten sich untergehakt, wiegten sich im Takt der dröhnenden Musik und sangen dazu. Hatten Clownsgesichter, dazwischen waren ein paar Gummifratzen, die wohl Fernsehmonster darstellen sollten. Einige trugen nur komische Hütchen und Pappnasen, die Kinder hatten die Gesichter bemalt.

Die Clowns und Monster wiegten sich wie die Elefanten, die sie einmal im Zoo gesehen hatte, stoisch im Takt der Musik hin und her wie in Trance, viele sahen dabei auf den Boden. Es schien, als folgten sie einem Programm, als sei die Fröhlichkeit etwas, was von ihnen verlangt wurde.

Aber vielleicht war es nur das fahle Licht, in das sich jetzt feine Flocken zu mischen begannen, die ganz unmerklich in das Bild, das sie durchquerte, hineinrieselten. Sie bemerkte sie erst, als sie auf ihrem Gesicht hängen blieben und zu schmelzen begannen. Kalte, kristallfeine Nadeln berührten ihre Nase, ihre Wangen und ihre Lippen.

Sie sah eine Gruppe, die in schnellem Trab die Straße herunterkam, rot gekleidete Gestalten, sie trugen Holzmasken mit aufgerissenen Glotzaugen und gebleckten

Eberhauern. An den Köpfen hingen Tierfelle, Fuchsschwänze baumelten von ihren Schultern. Dieser Trupp bewegte sich anders als die apathisch schaukelnde Menge der Zuschauer. Geduckt, mit dem sichernden Blick einer Jägerhorde, klingelnde Schellen skandierten ihren Trab. Sie kamen rasch näher.

Plötzlich knatterte ein Knallfrosch in einer Nebenstraße los. Sie taumelte, als wäre sie getroffen. Bilderfetzen rutschten ihr vor die Augen. Soldaten, ein Stoßtrupp. Schüsse. Bilder, die sie noch vor kurzem sehen hatte müssen.

Der Schreck flutete heiß durch Brust und Hals, sie hätte fast aufgeschrien, aber sie presste die Hand auf den Mund und drängelte durch die Reihe am Straßenrand, die ihr den Fluchtweg zu versperren drohte. Jetzt griffen Hände nach ihr, eine rote Plastikmaske rief etwas Unverständliches direkt in ihr Ohr, ein Mondgesicht mit zitterndem Drahtblumenstrauß auf der Glatze und begütigender Stimme schob sie weiter. Ein paar Frauen lachten aufgekratzt.

Sie spürte viele Finger auf ihren Schultern, machte sich steif, duckte sich. Es war ihr egal, ob sie höflich war. Sie benutzte die Ellbogen und verschaffte sich freie Bahn.

Sie drehte sich nicht um, rannte weiter im wirbelnden Schnee. Ließ die laute Musik hinter sich. In die erste Seitengasse bog sie ein. Die alten Häuser darin schienen zum Stadtkern zu gehören, am Ende war der Kirchturm zu sehen. Also ging sie in die richtige Richtung. Nach ein paar Schritten wurde sie ruhiger, sie zwang sich, langsamer zu atmen. Ihr Herz hämmerte, als poche es auf Holz, sie meinte, die Schläge bis in die Schläfen hinauf zu hören.

Schneeflocken schmolzen auf ihrem Gesicht, das sich so heiß anfühlte, als habe sie Fieber.

Es passiert dir nichts, sagte sie sich. Du erinnerst dich bloß. Es ist alles vorbei. Du bist in Sicherheit. Sie wurde ruhiger, als sie den hoch aufragenden Kirchturm durch die herabsinkenden Flocken hindurch dicht vor sich sehen konnte.

Der Kirchplatz war leer bis auf ein paar Leute unter aufgespannten Schirmen am anderen Ende, die sich schemenhaft durch das Schneetreiben bewegten. Es war dunkler geworden. Eine Laterne verschwand zuckend an der Hand eines Kindes hinter dem düsteren Rumpf des Kirchenschiffs.

Sie blieb stehen und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, wischte die hängengebliebenen Schneekristalle aus den Brauen und suchte das Schild, wie man es ihr angewiesen hatte.

Sie hatte Glück. Das Schild war da. Es war sogar beleuchtet. Ein blaues Schild an einer der alten Fachwerkfassaden. Sie sah auf die Uhr. Die Zeit stimmte genau. Langsam ging sie hinüber.

Sie war erleichtert. Sie hatte nicht mit so vielen Schwierigkeiten gerechnet. Ausgerechnet an diesem Tag. Wie leicht hätte sie zu spät kommen können.

Sie sah die beiden Dämonenfratzen nicht, die aus einer Seitengasse glitten. Sich umsahen, einander zunickten, losliefen. Das rasche Tappen der Turnschuhe hinter ihr und das Klingeln der Schellen schreckte sie erst auf, als der Vordere bereits die

Hände nach ihr ausstreckte. Sie warf sich herum, aber da hatten sie sie schon gepackt.

Sie schrie. Eines der beiden fellbehangenen Monster nahm sie einfach um die Hüften, trotz ihres Zappelns. Der andere hielt ihr die Hände fest, mit einem schmerzhaften Griff, als sie versuchte, auf den Nacken dessen einzuschlagen, der sie sich über die Schulter warf, wie ein Stück Wild. Ihre Schreie gellten schrill über den Kirchplatz, der durch den Vorhang des dicht herunterfallenden Schnees kaum noch zu erkennen war. Die beiden Dämonen grölten laut im Chor, schwenkten die Arme, verwandelten unter Bocksprüngen das aufbegehrende Schreien ihrer Beute in eine tolpatschige, finstere Komödie.

So trabten sie schneebedeckt, von leisem Klingeln begleitet, unter dem blauen Schild vorbei, das wie eine dezente Reklame durch den fallenden Schnee leuchtete. »Polizei« stand auf dem Schild. Die Fenster darunter waren dunkel.

Ein paar Sekunden später war der Kirchplatz leer.

Nur der Schnee fiel lautlos weiter und bedeckte mit seinem weißen Pelz die frischen Spuren der beiden Maskenträger, die in eine Seitengasse abgebogen waren.

© Meinrad Braun, 2005